

AUS DEM LITERATURERBE IN DIE SPRACHWISSENSCHAFT

ULRICH GROENKE

University of Cologne

ABSTRACT. In medieval studies the term „literature“ covers practically all notions of fictional or artistic and factual or scientific writing. Works of totally different kinds of literature may be found united in a compilation sharing literary fame though not material comprehension. A case in point is the compilation of Snorra Edda and the Grammatical Treatises in the Codex Wormianus. This article sketches the history of understanding and misunderstanding the duality of the pooled texts.

In der Beschäftigung mit den älteren Literaturen in Forschung und Lehre ist der Begriff **Literatur** nicht eng gefasst als **Schönliteratur** und nicht streng abgegrenzt gegen **Sachliteratur**. Unter Literatur hat man zu verstehen das erfasste **Schrifttum** einer geschichtlichen bzw. geistesgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen Periode, also z. B. das in altnordischer Sprache auf uns gekommene Schrifttum des mittelalterlichen Nordens. Zu diesem Schrifttum gehört auch das durch Verschriftlichung zugänglich gewordene mündlich überlieferte „vorschriftliche Kulturerbe“. Das heisst also, Snorris Poetologie (die Snorra Edda) ist Literatur wie die hierin behandelte Poesie selbst, Snorris Nordische Geschichte (die Heimskringla) ist Literatur wie die Sögur, und das rapportierende „Gegenwartsschrifttum“ der Sturlungasögur ist Literatur wie die Niederschriften mündlich tradiert Abenteuergeschichten (Fornaldarsögur). Rechtsliteratur und komputistische Schriften sind Literatur, und alles steht in der Literaturgeschichte, und nichts, wie wertlos vom literaturästhetischen Standpunkt auch immer, würde man wegwerfen.

Die Betrachtung und Behandlung alten Schrifttums ist eben nicht zuvörderst literaturästhetischer Art, sondern zuerst philologisch-sachlicher Art, dem Leser geht es zunächst und vor allem um den Er-

werb von Sachinformation über Verhältnisse und Gegebenheiten einer fernen Vergangenheit. Nicht zu vergessen in diesem Zusammenhang: der Zugang zur älteren Literatur erfordert in der Regel ein Sprachstudium, das nun wieder ohne Zugriff auf das alte Schrifttum unergiebig bliebe.

Das hier rasch hingeworfene ist als Vorspann zum Thema der folgenden Zeilen gesagt, in denen es um ein kleines Werk der altisländischen Literatur – des altisländischen Schrifttums – geht, das eine interessante Geschichte vom literarischen Anhängsel zum sprachwissenschaftlichen opus magnum durchlaufen hat. Die Rede ist vom Ersten Grammatischen Traktat im Codex Wormianus der Snorra Edda, ein allgemein bekanntes Werk – wenn auch meist nur dem berühmten Namen nach. In deutscher Übersetzung ist der Traktat in der Sammlung Thule vorgestellt (1926 und 1966), in allen Nachschlagewerken und Handbüchern ist er verzeichnet, selbstverständlich in den Literaturgeschichten, auch im Kindler in zwei Kolonnen besprochen (Kindlers Literatur Lexikon 1967). Schon lange bevor der Traktat als Glanzstück der Linguistik dastand, war er bekannt und einigermaßen berühmt als Appendix eines höchst prominenten Werkes, eben der Snorra Edda.

Was man am Ersten Grammatischen Traktat nun wirklich hatte, war allerdings lange Zeit nicht klar, und was der Traktat sachlich mit der Snorra Edda zu tun hatte, liess sich auch nur so erklären, dass der Kompilator des Codex Wormianus eine Abhandlung über Sprache, Schrift und Schriftreform als sachverwandt mit einer Abhandlung über Sprachkunst ansah. Dem Kompilator lagen ja auch noch zwei weitere Traktate vor, die sich mit Sprachkunst beschäftigten – Rhetorik und Stilistik (der 3. und 4. Grammatische Traktat) sowie ein kurioser Nachfolger des 1. Traktats (der 2. Grammatische Traktat). All diese Schriften in einem Kodex zu versammeln war wohl naheliegend. Durch die logisch vollzogene Kompilation des Codex Wormianus ist der Erste Grammatische Traktat also auf uns gekommen.

Im 19. Jahrhundert sorgen Philologie und Sprachwissenschaft für weit reichendes Bekanntwerden des altnordischen Schrifttums, so auch der Snorra Edda. In Skandinavien ist Rasmus Rask der grosse Initiator, der bereits 1818 die **Snorra Edda ásamt Skáldu og þar með fylgjandi ritgjörðum** herausgibt. 1848 folgt die Ausgabe von Sveinbjörn Egilsson, 1848–1887 die sog. Arnarnagnæanische Ausgabe (1852 mit den Grammatischen Traktaten). Der Ruhm der Snorra Edda färbt gewissermassen auf die Traktate ab, und 1886 ist es dann so weit, dass die Grammatischen Traktate, zuvörderst der Erste, als spezieller Gegenstand sprachwissenschaftlichen Interesses unabhängig von der Snorra Edda veröffentlicht werden. Die Ausgabe, besorgt von V. Dahlerup und

Finnur Jónsson, erscheint in der Reihe **Íslands grammatíske litteratur í mÍdelalderen**. Der Erste Grammatísche Traktat, mehr als die anderen drei, ist seither ein selbstándiges, von der Snorra Edda gelöstes Objekt wissenschaftlicher Betrachtung.

Der Forschungsbetrieb um den Ersten Grammatíschen Traktat erreicht im Jahre 1936 einen ersten Gipfel in Anne Holtsmarks **En íslandsk scholasticus fra det 12. árhundre**, doch die Methodik des Ersten Grammatikers, die praktische Bedeutung seines Traktats, das universell Interessante an diesem wissenschaftlichen Geniestreich war noch nicht voll erkannt, einfach weil sich der Umbruch zu einer modernen Sprachbetrachtung – unter dem Stichwort Strukturalismus subsumiert – noch nicht durchgesetzt, nicht herumgesprochen hatte. Erst der kleine Aufsatz (6 Druckseiten) von Sveinn Bergsveinsson aus dem Jahre 1942 „Wie alt ist die phonologische Opposition in sprachwissenschaftlicher Anwendung?“ leitete eine neue Forschungsaktivität ein, die akribisch herausarbeitete, was den Ersten Grammatíschen Traktat als strukturalistisch, geradezu modern konzipiertes Monumentalwerk auszeichnet. (Einar Haugen, *First Grammatical Treatise*, 1950, zweite Ausgabe 1972; Hreinn Benediktsson, *The First Grammatical Treatise*, 1972.) Seit den 70er Jahren summieren sich Veröffentlichungen kontroverser Stellungnahmen zu den vorgetragenen Thesen zum Traktat. (Dem Leser begegnen einschlägige Arbeiten auch in unserer Zeitschrift **skandinavistik**, 1993/2, 1995/1, 1997/2.)

So ist der Erste Grammatísche Traktat aus dem Literaturerbe des Mittelalters in die Linguistik des 20. Jahrhunderts gelangt, aus der Literaturgeschichte in die Geschichte der Sprachwissenschaft umgezogen, Gegenstand eines modernen Diskurses geworden. Doch bis in die jüngste Vergangenheit lebt er noch spukhaft nach als altes Literaturdenkmal, so in dem deutschen Monumentalwerk zur altísländischen Literatur, der Sammlung Thule aus den 20er Jahren und der Neuausgabe aus den 60er Jahren. (Die jüngere Edda mit dem sogenannten ersten grammatíschen Traktat. Übertragen von Gustav Neckel und Felix Niedner. In: Thule. Altnordische Dichtung und Prosa, Band 20, 1925, Neuausgabe 1966.)

Die Übersetzung des Ersten Grammatíschen Traktats durch Gustav Neckel ist durchaus akzeptabel, und es wäre klug gewesen, hätte Neckel darauf verzichtet, einen erklärenden Kommentar anzufügen. Diesen eher belanglosen Kommentar jedoch in die Neuausgabe von 1966 zu übernehmen war dann aber schlichtweg unbedacht von Verleger und Beratern. In den 60er Jahren konnte man durchaus, im Hinblick auf die vorhandene Literatur, den Traktat sachkundig kommentieren. Mit Neckel spricht der literarisch Bewanderte ziemlich nichtssagend über ein

Werk der „Rechtschreibungstheorie und Phonetik“, aber worin die Theorie besteht, wird nicht gesagt: Man erfährt nichts von der optimalen Funktionalität des Alphabets, dem Verhältnis zwischen Lautwert, Form und Buchstabierformeln, nichts von der begrifflichen Erfassung von Phonem und Allophon – eben nichts von alledem, was wir in der modernen strukturalistischen Linguistik vor Augen haben. Allein die Annahme, der Verfasser des Traktats bediene sich der Phonetik, zeigt, dass Neckel nicht so recht weiss, wovon er redet. Nun, von einem Verfasser im Jahre 1925 kann man nicht mehr verlangen, 40 Jahre später jedoch kann man seinen Kommentar nicht stehen lassen.

Indessen gibt es viel Marginales im Traktat, das der damalige Philologe erkennt, versteht und kommentiert, so auch Neckel. Genussvoll kritisiert er die Unfähigkeit des Ersten Grammatikers, zwei im Text des Traktats vorkommende Erscheinungen des Sprachwandels zu erkennen und richtig zu erklären. Begeistert rückt Neckel den Ersten Grammatiker in die geistige Nachbarschaft von Rasmus Rask und Jakob Grimm, weil der Isländer klar zum Ausdruck bringt, dass Isländer und Engländer einer Sprache seien, da wohl eine der beiden Sprachen sich stark verändert haben müsse oder beide Sprachen sich ein wenig verändert hätten. Mit solchen und ähnlichen interessanten Marginalien verplaudert Neckel seinen Kommentar, für den Ersten Grammatiker und seinen Geniestreich hat er aber nur Floskeln übrig wie „systematischer Kopf“, „wirklicher Denker“, „hat mehr gedacht als er ausspricht“, „weiss viel in seinem Fach“, „zeigt Scharfblick und geht überall auf Regeln aus“. „In seiner Schrift weht der echte Geist der Wissenschaft“ heisst es (ganz richtig) und „jedes Wort, das dieser Mann sagt, verdient Erwägung“. Das alles kann man nur unterstreichen, bei Neckel aber steht es im leeren Raum.

Aber immerhin kommt auch der literarische Fachmann zu Worte. Neckel stellt ganz richtig fest, der Erste Grammatiker sei „kein Meister des Stils – so wenig wie Ari“, und seine Beispielsätze seien „zum Teil ungeschickt eigens gebildet“. Mit den Beispielsätzen hat es folgendes auf sich:

Das vom Ersten Grammatiker nach phonologischen Prinzipien aufgestellte Inventar der Vokale des Isländischen seiner Zeit wird dem Kommutationstest mit minimalen Paaren unterzogen. Insgesamt stellt der Erste Grammatiker 36 distinktive vokalische Einheiten fest – 9 Vokale lang/kurz, oral/nasal. Die minimalen Paare wie

sár (Wunde) / sǫr (Wunden)
 sór (schwur) / sǫr (Schwüre)
 súr (sauer) / sýr (der Sau)

usw. (36 Mal!) baut er dann in sinnvolle Sätze ein, um seine Beweisführung zu zementieren. Selbst für einen Menschen mit „lyrischer Ader“ ein schwieriges Unterfangen, das nicht immer gerade sonderlich harmonische Sentenzen zuwebringt wie etwa

sár veitti mér maðr eitt,
sþr mǫrg veitta ek honom

(„eine Wunde brachte mir ein Mann bei, viele Wunden brachte ich ihm bei“)

súr eru augu sýr,
slík duga betr enn spryngi ýr

(„sauer sind die Augen der Sau, aber das ist besser als quöllen sie hervor“)

Für Neckel, der mit dem einwandfreien linguistischen Verfahren des Isländers nichts anzufangen weiß, sind dessen skurrile Beispielsätze hoch interessant, denn immerhin „kennzeichnen sie den isländischen Lebenskreis, lassen uns vermuten, dass der gelehrte Mann Frau und Kinder hatte, und verraten uns, dass zu seiner Zeit der endreimende Knittelvers bereits auf Island Eingang gefunden hatte: es sind Sprüche in Reimen, sehr kunstlose zwar, aber unverkennbar der wohlbekannte, durch Goethe geadelte deutsche Typus.“

Es ist natürlich nicht beabsichtigt, einen geachteten Philologen der 20er Jahre als unfreiwilligen Komiker hinzustellen. Neckel ist dem Ersten Grammatischen Traktat als einem Stück Literatur gegenübergetreten. Der Traktat bietet ja auch tatsächlich nicht wenig an Informationen und Anregungen, die mit Linguistik nichts zu tun haben und zu interessanten Erkenntnissen geführt oder beigesteuert haben. Ein gutes Beispiel ist Hermann Pálsson, „Fyrsta málfraeðiritgerðin og upphaf íslenzkrar sagnaritunar“ (Skírnir 139, 1965).

Worauf es hier ankam, war zu exemplifizieren, wie ein eher unverständener Text, einem klassischen Werke angehängt, in die literarische Schatzkiste gelangt, ohne Erkenntnis seines wahren Sinnes und seiner Intention gewürdigt wird und erst spät von der Forschung entdeckt und an den ihm gebührenden Platz gestellt wird.